

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 55 (1951-1952)

Heft: 16

Artikel: Der Fisch in der Tradition

Autor: Flachsmann-Scheller, Reinh.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fisch in der Tradition

Von Reinh. Flachsmann-Scheller

Die Gestalt des Fischers finden wir schon in den ältesten Sagen und Märchen. Es war naheliegend für die Ernährung Fischfang zu treiben. Aus Funden aus Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit ist erwiesen, dass damals sogar schon Boote gebaut und Fischnetze angefertigt wurden. Netz und Angel, wenn natürlich auch mit modernen Verbesserungen, haben sich bis heute behauptet.

Im alten Rom wurde einmal für eine Barbe 250 Thaler bezahlt. Cato machte an diese Mitteilung die kritische Bemerkung, dass er am Gediehen einer Stadt zweifle, die für einen Fisch mehr als für ein Rind bezahle. Doch gibt es dafür eine gute Erklärung: der Fisch war damals ein sehr auserlesener Leckerbissen, den sich nur wenige Reiche leisten konnten. Kaiser Dominian rief einmal den Senat zusammen, um zu beraten, in was für einem Gefäss man einen grossen Steinbutt unzerteilt kochen könne. Da eine Lösung nicht gefunden wurde, liess der Kaiser extra ein Gefäss anfertigen und überdies wurde verfügt, dass nun immer einige Töpfer dem kaiserlichen Gefolge angehören sollen. Durch die Speisesäle der reichen Römer wurden kristallhelle Bäche geleitet, um die Fische mit der Hand fangen zu können. Seneca erzählt von Schlemmern, die so verwöhnt waren, dass sie keinen Fisch essen wollten, den sie nicht an der Tafel selbst vorher hatten schwimmen sehen. Lukullus, der gefeierte Vielfrass, war ein eigenartiger, vielseitiger Mensch, der vielleicht durch die zweifelhafte Verherrlichung als Feinschmecker von der Nachwelt nicht genügend anerkannt wird. Er pflanzte zum Beispiel die ersten Kirschbäume in Italien, eine für den Obstbau des Landes wichtige und verdienstvolle Handlung. Dieser feine Diplomat, Feldherr, Sportsmann und Literaturfreund züchtete auch Fische, wodurch er auch als Naturfreund und Naturforscher Beachtung verdient. Im Altertum verstanden die Fischer geschickt Seetiere nachzugehen. Alle Muscheln, Mollusken und Krustazeen, die vielen Sorten delikater Fische des Mittelmeeres, welche die Rouillabaisse berühmt gemacht haben, zierten schon damals die Tafel der Reichen. Es war auch eine grossartige Leistung, dass die oft erheblichen Transportschwierigkeiten überwunden wurden, um

aus fernen Ländern herbeizuschaffen, was die südl. Heimat nicht bot. So liessen die Cäsaren von der Küste Englands Austern holen, die in Rom natürlich noch frisch sein mussten. Eine besonders schmackhafte Art von Würstchen und gesalzene Fische, welche vom Pontus nach Rom gebracht wurden, galten den renommiertesten Gourmets als die grösste Delikatesse. Minderbemittelte fanden diese Schlemmerei allerdings und nicht ganz zu Unrecht, als ein Zeichen zunehmender Dekadenz. Die syrische Königin Atorgatis hatte Angst, dass sie nicht genug Fische bekommen könne und verbot daher ihren Untertanen den Genuss von Fischen. Die alten Inkakaiser schätzten Seefische zu den täglichen Genüssen. Dabei lag die Hauptstadt 2000 m über dem Meeresspiegel. Wagen und Reittiere waren noch unbekannt. Die Fische mussten von Schnellläufern durch tropischen Urwald, über Felsen, Steppen und verschneite Pässe getragen werden, ehe sie in die goldenen Schüsseln und das feinbemalte Prunkgeschirr der Kaiser gelangten. Im klassischen Athen wurden Fische außerordentlich geschätzt. Aristoteles, der griechische Philosoph und Naturforscher, besass bereits eine umfassende Kenntnis des Körperbaues und der Lebensweise der Fische, die er scharf von den säugenden und mit Lungen atmenden Walen unterschied. Er kannte bereits 115 verschiedene Fische des Aegäischen Meeres.

Im Altertum galt der Fisch als «Zeichen des Todes». Die Priester jener Zeit assen darum nie Fisch. Bei den Pythagoräern genoss der Fisch eine gewisse Verehrung in charakterologischer Hinsicht, nämlich als ein «Sinnbild des Stillschweigens». Mit dem Zeitalter des Christentums gewann der Fisch eine andere Bedeutung. Das Fischbild war weit bis ins Mittelalter hinein ein geheimnisvolles Sinnbild des Christentums und findet sich immer wieder auf Briefen, Siegeln und auf Grabsteinen. Der Fisch hatte seine symbolische Verankerung in der christlichen Versinnbildlichung. Es sei an Petrus erinnert, der seines Zeichens Fischer war. Der Papst, in seiner Eigenschaft als Nachfolger Petri trug einen kostbaren Fischring und belohnte mit ähnlichen Ringen hohe Würdenträger der Kirche. Im Volksbrauch wurde der

Fisch «Sinnbild der menschlichen Seele» und man nannte im Mittelalter die Taufbecken, aus denen die Seelen zum Heil der Kirche hervorgehoben wurden, Piscinae-Fischteiche. Viele alten Taufsteine mit Fischbildern zeugen noch heute davon. In der Wappenkunde wurden die Fische als «Symbol der Vaterlandsliebe» und zuweilen auch der klugen Voraussicht gedeutet. Meistens treten sie dann als Delphine auf. Bei der symbolischen Bedeutung, die der Fisch im Christentum bekam, sei als merkwürdig vermerkt, dass die Forelle in der Bibel nirgends erwähnt ist. Uebrigens auch im Talmud und im Koran nicht. Sehr grosse Bedeutung, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, erlangte bis zur Reformationszeit der Fisch als Fastenspeise.

Der grosse Humanist Erasmus von Rotterdam soll beim Anblick von Fischen Fieberanfälle bekommen haben. Melanchton liebte Gründlinge und

andere kleine Fische. Heinrich I. von Frankreich war ein grosser Fischfreund. Friedrich der Grosse schätzte die Aalpastete und grüne Heringe. Der englische Dichter Pope liebte besonders Lampreten, Swift den Steinbutt. Wir können die gute Tradition des Fisches in der Literaturgeschichte weiter verfolgen. Klopstock war ein begeisterter Liebhaber von Lachs, Goethe schätzte Neunaugen besonders, Wieland Forellen, Seume Aal, Kabeljau und Makrele, Fontane die Schmerlen. Oft haben auch die Dichter die Fische als Symbol gebraucht, es sei an Gottfried Kellers «Am fliessenden Wasser», an Uhlands «Ich sah in Meeresschacht», an Rückerts «Die Fische bei Tische», an Grillparzers «Der Fischer» und an Goethes unter dem gleichen Titel verfasstes Gedicht erinnert, das zum Abschluss dieser Plauderei hier abgedruckt sei.

DER FISCHER

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer sass daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Keht wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?
Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuss;
Sein Herz wuchs ihm so sehn suchtvoll
wie bei der Liebsten Gruss.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war' um ihn geschehen:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.